



IV. Sagen über Karl den Großen nach Notker

1. Der Bischof und der Jude



In Karls Reiche lebte ein Bischof, der nur weltlichem Ruhm und allerhand eiteln Dingen nachstrebte. Um ihn hierfür zu bestrafen, wandte sich der König einmal an einen Juden. Dieser war als Kaufmann oft nach Palästina gegangen und hatte stets von seiner Reise viel kostbare und seltene Dinge mitgebracht und in den fränkischen Seestädten zum Verkauf angeboten.

Da ihm nun Karl freien Willen ließ, wie er den Bischof hinters Licht führen mochte, so nahm der Jude eine gewöhnliche Maus und balsamierte sie aufs köstlichste ein. Er brachte sie dem Bischof und sagte, er habe dies Tierchen, das unschätzbar und völlig unbekannt sei, aus dem Heiligen Lande mitgebracht und biete es ihm zum Verkaufe an. Hoherfreut bot ihm der Bischof zwei Pfund Silber dafür, doch der Jude meinte: „Ein schöner Preis für eine solche Kostbarkeit! Eher wollt' ich das Tier ins Meer werfen, als es um einen solchen Spottpreis verkaufen.“

Der reiche Bischof, der fast nie etwas an die Armen gab, bot zehn Pfund. „Der Gott Abrahams sei davor,“ wehrte der Jude ab, „daß ich um meine ganze Mühe und Kosten kommen soll!“ Der Bischof wurde nun immer gieriger, den Schatz zu besitzen, und bot zwanzig Pfund. Da nahm der Jude das Tierchen, wickelte es in ein seidenes Tuch und wollte fortgehen. Doch der Bischof hielt ihn zurück, und erst als dieser in seiner Habsucht einen ganzen Scheffel Silber geboten, ließ er sich durch viele Bitten bewegen, in den Verkauf zu willigen.

Mit der großen Rauffumme begab sich der Jude dann zum König und erzählte ihm den Hergang. Wenige Tage später versammelte Karl die Bischöfe und weltlichen Großen des Landes, und nachdem man über wichtige Dinge verhandelt hatte, ließ er jenen Silberhaufen, den ihm der Jude überbracht, in die Mitte des Saales legen. Hierauf sagte er: „Pfleger der Armen sollt ihr sein, ihr Bischöfe, und nicht eiteln Dingen nachjagen! Aber im Gegenteil, auf leeren Ruhm und Habsucht geht ihr aus! Einer unter euch hat kürzlich einem Juden für eine einbalsamierte Maus diesen Schatz an Silber hergegeben!“ Da stürzte der Bischof dem Könige zu Füßen und bat um Verzeihung; tief beschämt wurde er von Karl entlassen.

2. Die Fastenmahizeit Karls

Auf einer Reise begriffen, kam der König einst unangemeldet zu einem Bischof. Karl wollte, da es Freitag war, kein Fleisch essen, und Fische waren in der Eile nicht zu erhalten. So setzte ihm der Bischof ausgezeichneten Käse vor, der vor Fett grauschimmelig geworden war, und der König, der stets außerordentlich mäßig war und bei seinem Einsehen in die Verhältnisse den Wirt nicht beschämen wollte, war damit zufrieden. Er setzte sich zum Mahle, während der Bischof bescheiden in einiger Entfernung stand.

Als aber der königliche Gast sein Messer nahm und am Käse den Schimmel abschabte und nur das Innere aß, da trat der Wirt näher an den Tisch heran und sagte: „Herr, ich begreife nicht, was

du tust! Was du liegen läßt, ist doch das Beste!“ Da der König nie jemanden hintergehen konnte und auch glaubte, daß ihn niemand täuschen könne, so nahm er nach dem Räte des Bischofs einen Teil des abgeschabten Schimmels in den Mund, kaute ihn langsam und schluckte ihn wie Butter hinunter. „Mein lieber Wirt,“ sagte er, „du hast wahrgesprochen! Du kannst mir jährlich zwei Wagenladungen solcher Käse in die Pfalz nach Aachen schicken.“

Der Bischof erschrak hierüber und geriet in Angst wegen seiner Stellung und sagte: „Herr, die Käse getraue ich mir zu schaffen. Aber ich weiß doch nicht, ob sie von derselben Güte sein werden, und ich würde dann deinen Tadel sehr fürchten müssen.“ Karl entgegnete dem Bischof, der bei der Landwirtschaft groß geworden war und doch von solchen Sachen nichts verstand: „Schneide nur alle Käse in der Mitte durch, und findest du welche von dieser guten Sorte, so hefte die Teile mit spitzen Hölzern wieder zusammen, lege sie in den Kübel und schicke sie mir. Die andern magst du mit deinem Klerus und deinen Dienern verspeisen.“

Zwei Jahre hindurch führte der Bischof den Befehl des Königs aus, und dieser ließ das Geschenk ruhig annehmen, im dritten Jahre aber kam er selbst zur Pfalz, um seine weit hergeholte und mühevollte Gabe in eigener Person darzubringen. Da empfand doch der gerechte König mit der sorgenvollen Arbeit des Bischofs Mitleid, und er schenkte seiner Kirche ein prächtiges Landgut, aus dessen Ertrage ihm und seinen Nachfolgern Getreide und Wein in Fülle zufließ.

3. Der Bischof und der Kaiser

Einmal hatte ein mit dem Kaiser verwandter junger Priester bei einem Feste eben das Halleluja gesungen, als der Kaiser zu jenem Bischof sagte: „Nun, hat nicht unser Priester gut gesungen?“ Jener faßte diese Worte als ironisch gemeint, und da er nicht wußte, daß der junge Kleriker mit dem Kaiser verwandt war, so antwortete er: „So können alle Hirten schnarchen, wenn die Stiere mit Pflügen beschäftigt sind!“ Auf diese freche Antwort hin durchbohrte ihn der

Kaiser mit seinen blitzenden Augen, so daß er vor Schreck auf die Erde sank.

(Überhaupt gab es zur Zeit Karls viel stolze und hoffärtige Kirchenfürsten, und Notker ergeht sich ordentlich darin, das unkirchliche und unchristliche Wesen dieser Leute aufzudecken.) So lebte damals in einer sehr kleinen Stadt ein Bischof, der sich für Gott selbst hielt, aber seine Unmaßung unter demüthiger Maske verbarg. Er hatte einen Vasallen von guter Herkunft, der ein sehr tüchtiger und mutiger Mann war, den aber sein Herr noch nicht mit einem freundlichen Worte, geschweige denn mit irgend einem Lehen bedacht hatte. Der treffliche Mann wußte nicht, wie er die unfreundliche Gesinnung seines Herrn bezwingen könnte; schließlich dachte er sich aus, daß dazu ein Wunder notwendig sein werde, welches er im Namen des Bischofs verrichten mußte.

In dieser Absicht ging er einst zum Bischof und hatte zwei kleine Hunde von der Art mitgenommen, die durch ihre Behendigkeit Füchse und anderes kleines Wild fangen und wegen ihrer Schnelligkeit sogar manchen Vögeln gefährlich werden können. Auf dem Wege bemerkte er einen Fuchs, der den Mäusen nachstellte; auf diesen ließ er plötzlich seine Hunde los. Mit Windeseile jagten sie hinter ihm her und hatten ihn bald gefaßt. Und da er selbst im schnellsten Ritte herbeieilte, gelang es ihm, den Fuchs noch heil und lebend den zwei Hunden zu entreißen.

Letztere verbarg er einstweilen und trat dann in hellster Siegesfreude mit den Worten vor seinen Herrn: „Herr, siehe, was ich armseliger Mensch für ein Geschenk darbringen kann!“ Der Bischof lächelte und fragte ihn, wie er den Fuchs hätte lebendig fangen können. Da trat er näher heran und beschwor hoch und heilig die Wahrheit seines Berichts: „Herr, ich ritt soeben meine Straße, da sah ich diesen Fuchs in meiner Nähe und jagte ihm nach. Doch er entfloß so schnell, daß er mir bald fast aus der Gesichtswerte kam. Als bald hob ich meine Hand gegen ihn auf und rief ihm zu: Im Namen meines Herrn Recho stehe still und bewege dich nicht weiter!“ Und siehe, wie mit Ketten gefesselt blieb er auf der Stelle stehen und ließ sich wie ein geduldiges Schaf fangen.“

Da wurde der Bischof von unmäßigem Stolz befallen, und in Gegenwart vieler Zeugen äußerte er: „Nun ist meine Heiligkeit klar, nun weiß ich, wer ich bin und wer ich sein werde.“ Seit jener Zeit zog er den vorher so gehassten Vasallen seiner ganzen anderen Umgebung vor und erwies ihm stets die größte Zärtlichkeit und Liebe.

4. Der Gesandte des Kaisers in Konstantinopel

Als Karl einmal vom Kriegsschauplatz in Sachsen Gesandte nach Konstantinopel schickte und diese in der griechischen Hauptstadt angekommen waren, fragte sie der dortige Kaiser, ob das Reich seines Sohnes Karl befriedet sei oder von den Nachbarvölkern befehdet werde. Als darauf das Haupt der fränkischen Gesandtschaft antwortete, es sei alles befriedet, nur ein Volk, die Sachsen, störten durch häufige Raubzüge die Ruhe, so meinte der gänzlich kriegsuntüchtige Herrscher: „Wie? Mein Sohn Karl hat Schwierigkeiten mit diesen paar Feinden ohne Namen und ohne Tapferkeit? Wohl, ich schenke dir ganz Sachsen mit allen daran hängenden Rechten!“

Als der Gesandte nach seiner Rückkehr das erzählte, da mußte unser kriegerischer Kaiser gewaltig lachen und meinte zu dem Gesandten: „Ich glaube, der griechische Herrscher hätte besser für dich gesorgt, wenn er dir zu der weiten Reise auch nur ein einziges Paar leinene Hosen geschenkt hätte.“

Dieser Gesandte war auf seiner Hinreise zur Herbsteszeit in eine kaiserliche Stadt gekommen und vom Bischof aufgenommen worden. Da dieser fast unausgesetzt fastete und betete, so marterte er den Gesandten durch unfreiwilligen Hunger beinahe zu Tode, brachte ihn aber, sobald der Frühling ins Land zog, dann selbst nach Konstantinopel zum Kaiser. Dieser fragte ihn, wie ihm der Bischof gefiele. Da seufzte der Gesandte tief auf und sagte: „Euer Bischof ist ein sehr heiliger Mann, soweit das ohne Gott möglich ist.“ Der Kaiser fragte: „Wie kann jemand ohne Gott heilig sein?“ „Es

steht geschrieben: Gott ist die Liebe. Davon ist aber jener Bischof ganz frei."

Bald darauf wurde der Gesandte vom Kaiser zur Tafel geladen und erhielt seinen Platz unter den griechischen Großwürdenträgern. Hier galt nun bei Hofetafeln das Zeremoniell, daß niemand, er mochte Grieche oder Fremder sein, irgend ein Stück Wild oder ein anderes Tier, das aufgetragen wurde, auf die andere Seite wenden durfte; so wie es aufgelegt war, mußte man davon nehmen.

Als nun ein Flußfisch mit Sauce übergossen auf einer großen Schüssel umhergereicht wurde, drehte der Gesandte, der mit jenem Gebrauche unbekannt war, den Fisch um, und sofort riefen die Höflinge zum Kaiser: „Herr, Ihr seid ärger beschimpft worden als jemals einer Eurer Vorgänger!“ Der Kaiser seufzte und richtete das Wort an den Gesandten: „Leider kann ich dem Verlangen meines Hofes nicht entgegen sein, daß du sofort zum Tode geführt werdest! Bitte dir aber noch eine Gnade aus, ich werde deinen Wunsch erfüllen!“

Der Gesandte überlegte eine Weile und sagte dann mit lauter Stimme: „Ich flehe dich an, Herr Kaiser, daß Ihr nach Eurem Versprechen mir einen einzigen unbedeutenden Wunsch gewähret.“ „Fordere, was du willst,“ antwortete der Herrscher, „ich will es dir gewähren. Nur kann ich dir nach dem griechischen Rechte das Leben nicht schenken, das du verwirkt hast!“

„Ich will gern sterben,“ sagte der Franke, „aber ich verlange, daß derjenige, welcher es gesehen hat, daß ich den Fisch wendete, sein Augenlicht verliert.“ Hierüber erschrak der Kaiser heftig und schwor bei dem Namen Christi, daß er nichts bemerkt, sondern nur der Erzählung seiner Hofleute geglaubt habe. Dasselbe beschwor die Kaiserin beim Namen der Jungfrau Maria. Und auch alle anwesenden Großen beeilten sich wechselseitig, aus solcher Gefahr herauszukommen, und versicherten beim Apostelfürsten oder beim heiligen Paulus oder bei den Tugenden der Engel und bei den Scharen der Heiligen, daß sie nichts gesehen hätten. Auf diese Weise besiegte der Franke durch seine Klugheit die griechische Selbstüberhebung in ihrem eigenen Lande und kam heil und glücklich zur Heimat zurück.

5. Der Kaiser und der Kalif

Einst kamen Gesandte der Perser (so wird das Reich der Kalifen öfters bezeichnet) an den fränkischen Hof. Sie hatten von der Lage des Frankenreiches keine Kenntnis und glaubten, es genüge, wenn sie die Küsten Italiens erreichten; denn dort lag das berühmte Rom, über welches Karl herrschte, wie sie in Erfahrung gebracht hatten. Aber sie mußten sich nacheinander an die Bischöfe von Campanien und Tuscan, der Emilia, Liguriens, Burgundiens und endlich Galliens wenden, und nachdem sie von diesen wie von den Äbten und Grafen der Landschaften mehrfach freundlich aufgenommen, meistens jedoch feindselig abgewiesen waren, kamen sie endlich nach Verlauf eines Jahres erschöpft in Aachen an, und zwar zur Zeit des großen Fastens in der Hauptwoche.

Am Tage vor Ostern selbst erschienen sie dann in Audienz vor dem Kaiser, der hierzu seinen großen Ornat angelegt hatte. Und den Abgesandten desjenigen Volkes, das einst dem ganzen Erdkreise so furchtbar gewesen war, erschien Karl vor allen von so gewaltiger Majestät, als ob sie niemals vorher einen König oder Kaiser erblickt hätten. Doch Karl nahm sie gütig auf und gestattete ihnen, überall frei umherzugehen und alles in Augenschein zu nehmen und nach Belieben Fragen zu stellen.

Darüber waren sie hoch erfreut, jedoch den Kaiser anzusehen und ihn zu bewundern, setzten sie über alle Reichthümer des Morgenlandes. Sie stiegen dann zum Söller hinauf, der die ganze Basilika in Aachen umgibt, und sahen von hier den gesamten Klerus und die fränkische Bevölkerung an; dann gingen sie wieder in die Nähe des Kaisers und konnten sich vor Freude des Lachens nicht enthalten. Sie klatschten in die Hände und riefen: „Früher sahen wir nur staubgeborne Menschen, jetzt erblicken wir goldene!“ Und sie gingen an die einzelnen fränkischen Großen heran und bewunderten ihre Kleider und Waffen, hierauf kehrten sie zu Karl zurück.

Am nächsten Tage wiederholten sie das alles, und dann erschienen sie auf Karls Einladung zu dem großen Festmahl, wo sie

mit den Fürsten des Reiches und des ganzen Europa tafelten. Freilich wirkte der Eindruck des Fremdartigen so stark auf sie, daß sie fast nichts essen konnten. Doch Karl konnte träge Ruhe nie lange erdulden, und so lud er schon am nächsten Tage die fremden Gesandten zur Jagd auf Büffel und Auerochsen ein. Als jene die ungeheuren Tiere erblickten, wurden sie von tödlichem Schreck ergriffen und entflohen der weiteren Jagd.

Karl ließ sich dadurch nicht stören, und als er auf seinem herrlichen Pferde an eines jener Ungetüme herangekommen war, zog er sein Jagdschwert, um dem Tiere den Kopf vom Rumpfe zu trennen. Aber der kräftige Hieb ging fehl, das Tier zerriß den Schuh und die Beinbinde seines Angreifers und streifte mit der Spitze seines Hornes das Schienbein, so daß der Herrscher leicht verwundet wurde. Das Tier selbst war durch den Angriff wütend geworden und entfloh in ein dichtes Waldgefälle, wo es durch gestürzte Bäume und Felsblöcke gesichert war.

Die Jagdgenossen beeilten sich nun alle, ihre Hosen abzulegen, um dem Herrscher dienlich zu sein, Karl verwies es aber und meinte, in solchem Aufzuge wolle er vor seine Gemahlin Hildegard kommen. Indes war Isambardo, der Sohn des (westfränkischen Grafen) Warin dem Tiere gefolgt und hatte es endlich mit dem Speer zwischen Schulter und Kehle getroffen; dem Kaiser ließ er die Erlegung des Wildes melden, doch dieser nahm scheinbar keine Kenntnis davon und ritt nach Hause zurück.

Er zeigte der Hildegard sofort seine zerrissene Beinbekleidung und fragte sie: „Wessen ist der Mann wohl würdig, der mich von einem solchen Ungetüm befreit hat?“ Als die Fürstin meinte, daß der Tapfere alles Gute verdiene, erzählte ihr Karl den ganzen Hergang, und man brachte ihr die riesigen Hörner des Tieres zum Beweise der Wahrheit; alsbald befiel die Herrin heftiges Schluchzen und Weinen. Dem Isambardo aber, der früher in völlige Ungnade beim Kaiser gefallen war und dem man alles genommen hatte, warf sich Hildegard zu Füßen; sie verlangte, daß ihm sein ganzer Besitz zurück-
erstattet wurde, und sie ehrte ihn selbst mit Geschenken.

Die Gesandten Haruns brachten übrigens dem Kaiser kostbare Gaben ihres Herrn, nämlich einen Elefanten, seltene Affen, Balsam, Narde und Salbe von mancherlei Art, Spezereien, Wohlgerüche und eine Menge von Heilmitteln. Sie wurden bald mit Karl vertrauter, und eines Tages, als sie durch reichlichen Genuß starken Bieres etwas aufgeräumt geworden waren, sagten sie in scherzendem Tone zum Kaiser, der stets ernste Mäßigung bewahrte: „Ja, Herr Kaiser, groß ist Eure Macht, aber sie ist doch viel geringer als ihr Ruf im Orient.“

Karl unterdrückte seinen Unwillen hierüber und fragte gleichfalls in scherzendem Tone: „Warum sprecht ihr so, meine Lieben? Woher wißt ihr das?“ Da erzählten ihm jene von ihrer Reise, wie es ihnen in den Mittelländern ergangen sei: „Wir Perser und Meder, Armenier und Inder, Parther und Elamiten, kurz alle Morgenländer, wir haben vor Euch viel mehr Ehrfurcht als vor unserm eigenen Herrn Harun, dem Kalifen. Und nun erst die Mazedonier, überhaupt alle Griechen! Die fürchten sich vor Eurer Macht mehr als vor den Fluten des ionischen Meeres.“

„Auch die Bewohner aller Inseln, die wir auf unserer Reise berührten, sind im Gehorsam gegen Euch so fest und zuverlässig, als wären sie alle in Eurer Pfalz erzogen und von Euch mit großen Lehen beschenkt worden. Aber die Fürsten der eigentlich fränkischen Länder denken anders, wie uns scheint; sie kümmern sich nicht um Euch, außer wenn sie vor Euch stehen. Denn da wir als Freunde von ihnen um Eurer Willen Gefälligkeiten und Gunst erbaten, indem wir auf dem Wege zu Euch waren, haben sie uns fast alle ohne Hilfe und Unterstützung gelassen.“

Der Kaiser nahm das sehr ungnädig auf und ließ alle die schuldigen Grafen und Äbte, durch deren Gebiet die Gesandten gereist waren, einfach absetzen, während er den Bischöfen eine sehr hohe Geldbuße auferlegte. Und er befahl, daß die Gesandten mit aller erdentlichen Vorsicht und Ehrenerweisung bis zu den Grenzen des Kalifats geleitet würden.

Dem Kalifen aber schickte der Kaiser Pferde und Maultiere aus Spanien und Kleiderstoffe aus Friesland von weißer, grauer, Mantius, Mären und Satiren aus dem Lateinischen

purpurner und blauer Farbe; denn er hatte gehört, daß solche im Orient selten und kostbar waren. Da Harun ihn um Hunde für Löwen- und Tigerjagden gebeten hatte, so sandte ihm Karl auch solche Rüden, die sich durch Kraft und Wildheit auszeichneten.

Als diese Geschenke ankamen, kümmerte sich Harun wenig um das andere, fragte aber die fränkischen Gesandten, gegen welche wilden Tiere die großen Hunde gehezt würden. Er empfing die Antwort, daß diese Hunde augenblicklich alle Tiere zerrissen, auf die sie losgelassen würden. Da meinte er: „Das wird der Erfolg bald zeigen.“ Und schon am nächsten Tage erhob sich bei Bagdad ein gewaltiges Geschrei von Hirten, die vor einem Löwen flohen.

Als man am Kalifenhofe hiervon hörte, wandte sich Harun an die fränkischen Gesandten mit den Worten: „Wohlan, ihr fränkischen Bundesgenossen, steigt auf eure Pferde und folgt mir.“ Das thaten jene auch, und als man des Löwen ansichtig geworden war, ließen sie auf Befehl des Kalifen die Hunde gegen ihn los. Mit gewaltigem Angriff nahmen diese das Tier und hielten es fest, so daß die Gesandten ihm mit ihren Schwertern, die in Sachsenblut gehärtet waren, den Rest geben konnten.

Auf Harun machte dieser Anblick einen großen Eindruck. Er zweifelte nicht mehr, daß Karl der gewaltigste aller Fürsten sei, und brach in eine begeisterte Lobeserhebung aus: „Nun weiß ich genau,“ sagte er, „daß ich durch den Ruf nur Wahres über meinen Bruder Karl vernommen. Durch seine unablässige Stählung bei den Gefahren der Jagd und durch seinen unermüdlichen Eifer im Üben seiner körperlichen und geistigen Kräfte hat er es dahin gebracht, daß er alles Irdische bezwingt. Was soll ich ihm schenken, das seiner würdig ist?

„Schenke ich ihm das Gelobte Land, so wird er es wegen der großen Entfernung vor feindlichen Einfällen nicht schützen können; oder wenn er es bei seiner angeborenen Großmut verteidigen will, so werden die dem Frankenreiche benachbarten Länder sich von ihm trennen. Aber so will ich's versuchen! Ich werde ihm das Heilige Land schenken und will selbst sein eigener Vogt dafür sein. Und er

soll an mir einen treuen Verwalter der Landeseinkünfte finden, wenn es ihm gefallen wird, mich durch seine Boten zur Rechenschaft zu ziehen."

6. Karl und der Langobardenkönig

Nachdem der Langobardenkönig Desider seine Großen durch schweren Eid verpflichtet, schloß er sich in seiner Hauptstadt Pavia ein. Da unternahm Karl eine Heerfahrt gegen ihn. Nun war einige Jahre früher Otter, einer der vornehmsten Franken, bei Karl in Ungnade gefallen und deshalb zu Desider geflohen. Als man in Pavia wußte, daß die Franken demnächst anrücken würden, bestieg Desider mit Otter einen hohen Turm, um von hier aus den Anzug des Feindes zu beobachten.

Zuerst erschien der Troß des fränkischen Heeres, und Desiders Frage, ob Karl dabei sei, verneinte Otter. Darauf kam der eigentliche Heerbann des weiten Reiches, und Desider wiederholte seine Frage, erhielt aber dieselbe Antwort. Da begann er sich zu fürchten und sagte: „Was sollen wir tun, wenn noch mehr Krieger mit Karl kommen?“ Otter meinte: „Du wirst schon sehen, wie furchtbar er kommen wird. Was aber aus uns werden soll, weiß ich nicht.“

Die gleiche Antwort wie früher wurde Desider zuteil, als die Hoffschule mit dem königlichen Gefinde heranzog. Als aber die Bischöfe des Reiches und die Äbte und die Kapellane des Königs mit ihrem kriegerischen Geleite kamen, da verließ den König die Geistesgegenwart, und er stotterte die Worte heraus: „Komm, steige mit mir hinab und verbirg dich mit mir in der Erde vor dem Anblicke eines so furchtbaren Gegners.“ Da überfiel auch den Otter bleiche Furcht, denn er kannte die Macht und die gewaltige Kriegsrüstung Karls, dem er in früheren Zeiten sehr nahegestanden hatte, und er sagte: „Wenn du sehen wirst, daß die Gefilde von eiserner Saat erschauern, und wenn Po und Tessin über die Mauern der Stadt Meereswogen ergießen werden, welche schwarz wie Eisen sind, dann magst du glauben, daß Karl kommt.“

Und kaum hatte er ausgesprochen, da nahte sich von Westen

her eine finstere Wolke, die die Helle des Tages in dunklen Schatten verwandelte. Und als nun der Kaiser selbst heranzog, schien es den beiden, als ob der Glanz der Waffen einen Tag anbrechen lasse, der finsterner als jede Nacht war. Und da erschien auch der eiserne Karl, auf dem Haupte den Eisenhelm, an den Armen Spangen und Ärmel von Eisen, um die kräftige Brust und Schulter den Eisenpanzer, in der Linken den eisenbeschlagenen Speer schwingend, während die Rechte an das unbefiegbare Schwert griff. Sogar die Hüften, die sonst wegen des Schwunges in den Sattel gewöhnlich frei von Waffenschutz blieben, zeigten bei ihm kleine Eisenplatten. Eisen waren seine Beinschienen wie bei allen seinen Krieger. Nur Eisen zeigte sein Schild, eisern war Farbe und Mut seines Rosses. Und alle Krieger, die vor ihm und an seinen Seiten zogen und die ihm nachfolgten, hatten sämtlich dieselbe Tracht. Eisen erfüllte das Feld und die Straßen, von der Schneide der Eisenwaffen zuckten die Sonnenstrahlen zurück. „Wehe, Eisen, nichts als Eisen!“ so erscholl es in Pavia. Alles das übersah Otter in einem Augenblick, und nachdem er zu Desider gesagt hatte: „Das ist Karl, nach dem du so oft gefragt hast“, stürzte er fast leblos zu Boden.

7. Der Kaiser und das Wikingerschiff

Einst kam Karl unerwartet in eine Hafenstadt Galliens, und als er hier unerkannt beim Essen saß, wagten Normannen, im Hafen Seeraub zu treiben. Man sah die fremden Fahrzeuge, und einige hielten sie für jüdische Rauffahrteischiffe, andere für afrikanische, wieder andere für britannische Segler. Karl indes erkannte aus der ganzen Bauart der Schiffe und aus ihrer großen Beweglichkeit, daß es sich nicht um Kaufleute, sondern um die gefährlichen Reichsfeinde handle, und er sagte zu seiner Begleitung: „Diese Schiffe sind nicht mit Waren angefüllt, sondern mit unsern schlimmsten Feinden besetzt.“ Hierauf eilten alle, die mit ihm waren, zum Hafen.

Aber die Normannen hatten inzwischen gehört, daß der Kaiser in der Stadt sei, und da sie ihn gewaltig fürchteten, so entzogen sie

sich sowohl den Schwertern als den Augen ihrer Verfolger durch die eiligste Flucht; denn sie meinten, daß sonst ihre ganze Flotte zerschellen und die Schiffe in kleine Stücke zerbersten würden, wenn der furchtbare Karl über sie herfahre.

Als der Kaiser das bemerkte, stand er vom Tische auf, trat an das nach Osten gelegene Fenster, und während er dort verweilte, stürzten heiße Tränen aus seinen Augen. Niemand wagte ihn um deswillen zu fragen, als er aber endlich mit Weinen aufgehört hatte, glaubte er doch seinen Tapferen die Ursache seiner Tränen erklären zu müssen, und redete so zu ihnen: „Wißt ihr auch, meine Getreuen, warum ich so heftig geweint habe? Ich fürchte mich nicht etwa vor den Feinden, denn die wollen nichts bedeuten. Aber darüber muß ich heftigen Schmerz empfinden, daß jene es gewagt haben, zu meinen Lebzeiten mein Rügenland heimzusuchen; und mehr noch schmerzt mich die sichere Voraussicht der Untaten und Leiden, welche meine Nachfolger und deren Untertanen durch diesen Feind werden erdulden müssen!“



